

Der unparteiische Beobachter wird jedoch nicht bloß die Schattenseiten unserer Kirche sehen, sondern auch die Lichtseiten, das viele Gute und Erbauliche, das tagtäglich in ihr vollbracht wird, wie sonst nirgends; er wird finden, daß die Lichtseiten die Schattenseiten weit überwiegen. Die Schattenseiten läßt Gott zu, damit es verdienstlich sei, zur Kirche zurückzukehren. Wenn alle Katholiken nach ihrer Religion und die Protestanten nach der ihrigen leben würden, wäre es kein Verdienst katholisch zu werden. Das Verdienst ist um so größer, je mehr innere und äußere Schwierigkeiten der Betreffende überwindet.

Dies, mein lieber Philalethes, mag für heute genügen. Es wird mich freuen, wenn Sie mir wieder neue Zweifel und Fragen vorlegen. Ich werde Ihnen immer gerne und nach Kräften Aufschluß geben.

Der Weihnachtsbaum.

Von P. Beda Kleinschmidt O. F. M. in Paderborn.

Im Januarhefte des vorigen Jahrganges unterhielt ich die Leser dieser Zeitschrift über das Alter und die Entwicklung der Weihnachtskrippe. Diese Studie wurde Veranlassung zu mancherlei Fragen und Anfragen über das Verhältnis der Krippe zum Weihnachtsbaum. Man fragte: Wie soll sich der Priester zum Weihnachtsbaum stellen? Soll er seine Verbreitung befördern? Soll er ihm den Vorzug vor der Krippe geben? Diese und ähnliche Fragen wird wohl kaum stellen, wer mit der Geschichte des Weihnachtsbaumes und mit seiner Symbolik vertraut ist. Dieselbe aber ist anscheinend nicht sehr bekannt, wie ja auch die Literatur über diesen Gegenstand ziemlich spärlich ist.¹⁾ Es dürfte daher manchem Leser unserer Studie über die Weihnachtskrippe nicht unangenehm sein, in diesem Jahre einiges über den Christbaum zu vernehmen; vielleicht lösen sich dann auch obige Fragen von selbst. Unsere Darlegung soll sich an die Fragen knüpfen: Welches ist der Ursprung, das Alter, die Verbreitung und die Symbolik des Weihnachtsbaumes?

* * *

1. Während die Weihnachtskrippe auf ein tausendjähriges Alter zurückzusehen kann, aus einer halbkirchlichen Feier hervorgegangen ist, ein hochehrhabenes Mysterium unseres Glaubens zur Grundlage

¹⁾ Mit Benutzung eines reichen Quellenmaterials schrieb darüber Tille, Geschichte der deutschen Weihnacht (Leipzig 1891). Derselbe in der Weihnachtsnummer der Zeitschrift „Die Woche“ 1900. Vergl. außerdem Mannhardt, Der Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme (Berlin 1875). Samson, Die Weihnachtszeit und ihre Feier im Christenvolke (Frankfurter Broschüren N. F. IX, 3). Witzke, Zur Geschichte des Christbaumes in Thüringen in „Thüringer Monatsblätter“ IX. Jahrgang (1901) Nr. 3. Rietschel, Weihnachten in Kirche, Kunst und Volksleben (Erfeld 1902). Bonaccorsi, Noël, Notes d'exégèse et d'histoire (Paris 1903).

und somit einen katholischen Ursprung hat, ist die Wurzel des Christbaumes sehr dunkel und viel umstritten. Im allgemeinen haben sich jedoch die Stimmen dahin vereinigt, ihm einen heidnischen oder protestantischen Ursprung zu geben.

a) Die erste Ansicht — und sie ist am verbreitetsten — leitet ihn von dem Julfeste (d. h. dem frühlichen Feste, Jul von jol = sich freuen, wovon jolen) der alten Germanen ab. Dieses Fest der Winter Sonnenwende wurde, so sagt man uns, mit vielen Opfern und Zeremonien Ende Dezember oder Anfang Januar zwölf Tage lang unter großer Feierlichkeit begangen, um in den winterlichen, kurzen Tagen von den Göttern das Erscheinen der Sonne zu erleben; wäre sie ausgeblieben, die ganze Erde hätte ja in Schnee und Eis erstarren müssen, alles Leben wäre vernichtet gewesen. Glaubte man am Ende des Festes der Erfüllung der Bitte sicher zu sein, dann gab man sich der größten Freude hin. Auf Bergen und Feldern lohten Freudenfeuer auf, auf dem häuslichen Herde ward ein mächtiger Holzbloß, der Julbloß, angezündet, auf dem Tische brannten Rieospäne, die Jullichter, man schlachtete einen Eber, den Juleber. Vor den Häusern soll man Tannenbäume aufgestellt und mit brennenden Lichtern besteckt haben. Aus dem Julbloß und dem brennenden Baume, den Sinnbildern des um die Weihnachtszeit neugeborenen Sonnenlichtes, soll sich dann in christlicher Zeit der Weihnachtsbaum entwickelt haben, als Symbol des Lichtes der Welt, des neugeborenen Heilandes.

Zur Begründung dieser Ableitung haben manche einen altgermanischen Glauben zu Hilfe genommen, der zu dem Julfeste in engster Beziehung steht, den Glauben an die zur Winterzeit blühenden Bäume und Sträucher. Zur Winterzeit kommt nach dem Glauben unserer heidnischen Altvordern neues Blütenleben in die Natur. Zweige, die in der Nacht vom 10. auf den 11. November gepflückt waren, hatten eine besondere Wunderkraft. Man ließ sie nicht vertrocknen, sondern stellte sie in einen Topf mit Wasser oder in die feuchte Erde, nach einem Monate trugen sie die schönsten Blüten. Das ward später der Martinstag. Noch in christlicher Zeit schlug man an diesem Tage mit dem Wunderzweige jene, denen man Segen oder Fruchtbarkeit verleihen wollte. Und selbst heute hat das Volk noch manche Erinnerung an den alten Glauben bewahrt. In Thüringen blühen, wie Tille schreibt, die Kirsch- und Fliederzweige, welche man am Andreastag, zwischen elf und zwölf Uhr bricht und ins Wasser stellt, am Neujahrstage. In Kärnten ist es der Lucientag (13. Dezember), in Oesterreich der Barbaratag (4. Dezember), an welchen sich der Volksglaube angelehnt hat. Mädchen stecken einen Kirschbaumzweig in nassen Sand. Blüht er am Weihnachtstage, dann gehen ihre Wünsche für das kommende Jahr in Erfüllung. In England war es im Mittelalter und auch später noch üblich — angeblich eine Reminiszenz aus heidnischer Zeit — Haus und Kirche mit

Ephedra und Hulst, mit Rosmarin und Lorbeerzweigen zu schmücken und noch heute spielt die Mistel in den englischen Weihnachtsbräuchen eine große Rolle.

Aus diesem Baumkultus zur Winterszeit und dem Glauben an die blühenden Bäume entwickelte sich, erklären die Vertreter dieser Ansicht, unter dem Einflusse der christlichen Religion der Weihnachtsbaum. Hören wir darüber Tille, der mit sehr großer Belesenheit den Gegenstand behandelt hat: „Unter dem Einfluß des Christentums geschah es, daß die Winteranfangsfrage von den blühenden Bäumen auf Weihnachten bezogen wurde und eine ganz besondere Spezialisierung auf einen blühenden und Früchte tragenden Apfelbaum erhielt, nachdem priesterliche Phantasie eine solche Spezialsage umgestellt [soll heißen: auf den Baum des Paradieses angewandt] und mit genügender urkundlicher Bürgschaft umgeben hatte. In der priesterlichen Anschauungs- und Rituswelt gehörte der Baum nach Weihnachten. Die Menge sah ihn ebenfalls da, hörte da von ihm und seiner wunderbaren Bedeutung, von seinen verhängnisvollen Früchten und begann in ihrer Anschauungswelt, ihre blühenden Bäume, die ihre Grundlage, die alte Winteranfangszeit, immer mehr einbüßte, ebenfalls nach Weihnachten zu verschieben. Der Brauch vom Aufstellen blühender Bäume tritt in ein neues Stadium, er wird zum förmlichen Weihnachtsbaum. Aus indogermanischer Wurzel entsprungen, aber vom Christentum nicht unwesentlich beeinflusst, hat der Baum im Anfange keine Beziehung zu den öffentlichen Religionen.“¹⁾

Was haben wir von dieser Ableitung des Christbaumes zu halten? Nicht immer wird sie mit einem solchen Schein von Gelehrsamkeit vorgetragen, wie Tille es getan, aber in den weitesten Kreisen, selbst in katholischen wird sie gläubig angenommen. Zu ihrer Kritik wissen wir nichts besseres zu sagen als Tille es selbst getan. Vernehmen wir wieder seine eigenen Worte: „Als ich vor mehr als sieben Jahren meine Geschichte der deutschen Weihnacht schrieb, da war mir der Ursprung des Weihnachtsbaumes selbst noch ein versiegeltes Buch Das deutsche Heidentum kannte kein Fest um Mitwinter. Die kürzesten Tage waren durch keine Feier ausgezeichnet. Die Nachrichten über eine Zulfeier bei den Skandinaviern stammen sämtlich aus einer Zeit, in der das Christentum längst mit seinem Kirchenbrauch den Norden erobert hatte. Was von Zulhörnern und Zulebern, Zulfeiern und Zulgelübden gefabelt wird, das gehört nicht in die altgermanische Zeit, sondern erst in eine spätere. Zul war überhaupt nicht der Name eines Festes, sondern eine Sechszigtagzeit.“²⁾ Diesen Worten haben wir nichts hinzuzufügen.

Tille begnügt sich indes nicht mit der vernichtenden Kritik seiner früheren Ansicht, er versucht zugleich eine neue Ableitung, natürlich aus heidnischen Gebräuchen, diesmal zur Abwechslung aus einem

¹⁾ Tille, Deutsche Weihnacht, S. 225. 257. — ²⁾ Tille in der „Woche“ (1900) S. 2278.

Brauche der heidnischen Römer. „Wie man im alten Rom und in der ganzen römischen Welt bis nach Aegypten zum Sylvesterabend einen Glückstisch — eine Tabula Fortunae — aufgebaut hatte, einen Tisch beladen mit allen denkbaren Genüssen, einen Tisch der Fülle, damit er eine gute Vorbedeutung sei für die Fülle des neuen Jahres, so taten es auch in den römischen Grenzlanden die Germanen. Und wie die Römerfrauen einst zu Neujahr im alten Rom aus immergrünen Baumzweigen, aus Zahl und Stellung der Blätter und Blütenansätze das Glück und Unglück des neuen Jahres zu erkennen gemeint, und im Ernst Blätterdeuten gespielt, so übten zu gleicher Stunde nun Germanenfrauen den gleichen Brauch.“ Statt des römischen Delbaums und Vorbeers nahmen die Germanen den immergrünen Tannenbaum. Tannenbaum und Wahrdeutung verschoben sich unter dem Einfluß der christlichen Religion von dem 1. Januar auf das Weihnachtsfest und so wurde allmählich aus den grünen Zweigen und Bäumen mit ihrem „seelenmörderischen Teufelstum“ der christliche Weihnachtsbaum. — Bis diese neue Ableitung des Weihnachtsbaumes aus heidnischen Gebräuchen bewiesen und nicht bloß behauptet wird, dürfte es noch gute Weile haben.

b) Diese Ableitung des Christbaumes aus germanischem und römischem Brauch und Glauben ist nicht die einzige. — Martin Luther, so erzählt man im protestantischen Religionsunterrichte den gläubig lauschenden Kindern, hat den Weihnachtsbaum in die Christenheit eingeführt. Und das kam so. Eines Abends zog der „Gottesmann“ bei sternklarem Himmel fürbaß über Land. Die Pracht des majestätischen Himmelsgewölbes mit all den funkelnden Sternlein machte gar tiefen Eindruck auf sein gefühlvolles Herz. Heimgekehrt in den Kreis seiner Lieben holte er aus dem Walde einen Tannenbaum, besteckte ihn über und über mit Kerzen und zündete sie an, um seinen Kindern eine Vorstellung von der Pracht und Schönheit des sternbesäten Nachthimmels zu machen, von dem der Herr Jesus einst auf die Erde herniedergestiegen. Seit jener Zeit zündete man alljährlich einen Tannenbaum in Haus und Kirche an. — So erzählt die protestantische Legende seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts! Ein Bild von Anton Schwerdgeburt „Weihnachten in Luthers Hause“ trug die Sage in weite Kreise. Da sitzt er — Martin Luther — mit seiner Kätze, seinen fünf Kindern und einigen andern Personen an einem schweren Eichentisch, wie man ihn noch jetzt in der Lutherstube sieht; auf dem Tische steht ein vielbehangener und lichtstrahlender Baum, unter dem Weihnachtsbrezzel und Pfefferkuchen, Bücher und Äpfel, ein Reiter zu Pferde und eine Armbrust liegen.¹⁾

¹⁾ Verbreitet wurde dieses Bild durch das Buch von Reintaler: Adam und Christus oder der Christbaum in Martin Luthers Kinderstube. (Erfurt 1848). In der Widmung heißt es: „Es führt Euch hin zu Luthers trauten Kreis — Wo er zu seines lieben Heilands Preis — Den Kindern frohe Festesgabe spendet — O tretet hin hier ein zum niedern Raume — O freuet Euch am hellen

Nicht uninteressant! Schwerdgeburths Erfolg reizte zur Nachahmung. Gustav König machte die Sache etwas intimer und zärtlicher, indem er Rätthe traulich an den „Gottesmann“ gelehnt darstellt, der sein Jüngstes auf dem Arme trägt¹⁾, während Ploekhorst ihn mit mehr Würde unter dem Christbaum den Gesang seiner Kinder leiten läßt. — Selbst bedächtige Männer nahmen diese Mär ernst.

c) Wir sagten gleich eingangs, der Ursprung des Weihnachtsbaumes sei dunkel und vielumstritten, man darf sich also nicht wundern, wenn auch einige versucht haben, ihn aus katholischen Sitten und Anschauungen abzuleiten. Heuser hat behauptet, der Weihnachtsbaum stamme zweifellos aus katholischer Zeit²⁾, Samson leugnet den heidnischen Ursprung und scheint ihn ebenfalls aus gewissen katholischen Volksgebräuchen abzuleiten³⁾, ohne uns indes über den innern Zusammenhang Aufschluß zu geben. Mit dem von Tille so reichlich zusammengetragenen Material hat dies auch Riettschel versucht. Er erinnert an die alte Legende vom blühenden Dornstrauch, der in der Christnacht Rosen trägt.⁴⁾ Wenn nämlich in der Weihnachtszeit das Christkind über die Erde dahin wandelt und einen Dornenstrauch berührt, dann blüht dieser plötzlich auf und trägt die schönsten Rosen. Mit solchen Rosen kann man alle Krankheiten heilen. Auch an die sogenannte Rose von Jericho wäre hier zu erinnern. Sie sproßte zum ersten Male unter dem Tritte der allerseiligsten Jungfrau hervor, als sie mit ihrem göttlichen Kinde nach Aegypten flüchtete; seitdem blüht sie in jeder Christnacht, wenn sie auch noch so alt und dürr ist.⁵⁾ Josef von Arimathäa, so mußte die englische Legende zu erzählen, hat einst am Christabend seinen Stab, — einen Weißdorn — in den Boden gesteckt, und sofort hat er Wurzel geschlagen und Blätter und Blüten getrieben. Eine mittelalterliche Legende meldet aus der Kindheit der heiligen Hedwig (geboren 1180), als sie an einem Weihnachtstage auf dem Tische saß, kam plötzlich jemand und berichtete, im Garten stehe ein Kirschbaum in voller Blüte. Ruhig fragte das Kind, ob die Blüten unten am Baum oder oben sproßten. Als sie hörte, daß sie sich an den unteren Zweigen befänden, deutete Hedwig dies auf ein großes Sterben im folgenden Jahr, was auch eintrat. Namentlich macht der Apfelbaum der Legende viel zu schaffen. Erklärlich! Wurde er ja in dem mittelalterlichen „Paradiesspiele“ auf der Bühne benutzt und in den Weihnachtsumzügen umhergetragen. Von dem blühenden und Rosen tragenden Dornstrauch bis zu dem in Winterzeit blühenden Apfelbaum war da für die mittelalterliche Legende nur ein kleiner Schritt. Im

Weihnachtsbaume — O hört es gern und haltet's fest und wert — Wie er des Baumes Ernst und Segen lehrt!⁶⁾

¹⁾ Reproduktion von Schwerdgeburths und Königs Bilder bietet Riettschel, Weihnachten, S. 145, 146. — ²⁾ Kirchenlexikon (2. Aufl.) IV, 1432. s. v. Feste.

— ³⁾ Samson, Weihnachten, S. 16. — ⁴⁾ Riettschel, a. a. D. S. 138 f. — ⁵⁾ Vergl. Menzel, Symbolik II, 286.

Jahre 1426 berichtet der Bischof von Bamberg an Nikolaus von Dinkelsbühl von zwei Bäumen, die in der Nähe der Bischofsstadt in der Christnacht blühten und Äpfel trugen, ein Mann hatte sie sogar gesehen. Wenige Jahre später, 1430, erzählt ein gewisser Johannes Nider dasselbe von Nürnberg, doch verlegt er vorsichtiger das Ereignis in die Vergangenheit, wo „alljährlich aus Nürnberg und den umliegenden Gegenden mehrere glaubwürdige Personen herbeizukommen und die Nacht zuzubringen pflegen, um die Wahrheit davon zu prüfen.“ Ein im Anfang der Reformationszeit gedrucktes Buch: „Vonschimpff und ernst“ (Strasbourg 1522) kennt einen solchen Baum auch in der Nähe von Würzburg. Nicht nur der Süden, auch der protestantische Norden hatte im 16. Jahrhunderte einen solchen Wunderbaum zu Weyda im Voigtlande, und dem Landgrafen von Hessen wurden noch im folgenden Jahrhundert fast alle Jahre kleine Äpfel zugesandt, die von einem Baume zu Tribur in der Christnacht gepflückt waren. „Ob diese Sagen, fragt Rietischel, nicht vielleicht mitgewirkt haben, den mit Äpfeln geschmückten Christbaum zunächst ohne Lichter in das Haus zu bringen? Wir wagen es nicht zu behaupten, möchten es aber auch nicht bestreiten.“ Mitgewirkt mögen immerhin diese Legenden haben, aber sie erklären uns doch nicht den eigentlichen Ursprung des Christbaumes.¹⁾ Ob wir es hier nicht, wie auch bei manchen kirchlichen Gebräuchen und volkstümlichen Andachten, mit einer lokalen Sitte zu tun haben, die aus irgend einem bisher nicht genau festgestellten Grunde sich bildete und dann allmählich sich verbreitete? Wir möchten diese Erklärung für die einzig richtige halten. Die Begründung dieser Ansicht ist theils in den vorangehenden, theils in den folgenden Angaben enthalten. Dieser lokalen Sitte mögen viele und verschiedenartige Ursachen zu Grunde liegen, nicht nur die frommen Legenden des Mittelalters, sondern vielleicht auch der bis ins germanische Heidentum zurückgehende Baumkultus, selbst das bloße Verlangen, am Weihnachtstage die seit dem 14. Jahrhunderte in Deutschland nachweisbar übliche Bescherung feierlicher zu gestalten. — Doch genug, von dem Ursprunge des Christbaumes gehen wir jetzt zu unseren anderen Fragen über, mit deren Beantwortung wir indes den Leser nicht so lange hinhalten wollen.

2. Wie über den Ursprung, so herrscht auch über das Alter des Weihnachtsbaumes viel Unklarheit. „Ohne Zweifel war er schon vor der Reformation in Norddeutschland verbreitet,“ meint Heuser, ohne indes dafür einen Beweis anzuführen. Samson versetzt ziemlich unbestimmt seine Entstehung in die neuere Zeit, doch sollen nach ihm

¹⁾ Erwähnt sei auch noch die Meinung von Bonaccorsi, der mit Berufung auf Rietischel schreibt: L'arbo de Noël est peut-être une transformation de l'usage plus ancien de cultiver des arbustes dans les maisons, afin que ces arbustes pussent avoir de feuilles et même de fleurs pour la fête de Noël: usages au quel se rattacheraient des croyances peu ou moins superstitieuses. Il existe encore en certaines contrées d'Allemagne. Noël, p. 151¹. Doch will auch er den heidnischen Ursprung ausgeschlossen wissen.

„gewisse Spuren schon in den Geschichtsquellen des Mittelalters nachzuweisen sein“.

Die erste historische Nachricht vom Weihnachtsbaum findet sich nach den gründlichen Untersuchungen von Tille erst mehr als fünfzig Jahre nach Luthers Tode, nämlich im Jahre 1605 und zwar in Elsaß. Damals schrieb ein unbekannter, in Straßburg wahrscheinlich eingewanderter Bürger, der für alles ihm dort Auffallende Interesse hatte und es in Mußestunde zu Papier brachte, folgende Worte¹⁾: „Auff Weihnachten richtett man Dannenbäume zu Straßburg in den Stuben auff, daran hencet man roßen auß vielserbigem Papier geschnitten, Äpfel, Oblaten, Zischgolt, Zucker u. s. w. Man pfleget darum einen viereckent ramen zu machen.“ Der Verfasser spricht hier von einem altherkömmlichen, wenigstens von keinem neuen Brauche, man wird ihn also wenigstens bis an das Ende des 16. Jahrhunderts zurück datieren müssen. Beachtenswert ist, daß der Weihnachtsbaum noch keine Lichter trägt, woran die spätere Symbolik so gern anknüpft. Es handelt sich auch offenbar um eine häusliche, nicht um eine kirchliche Feier.

Fast fünfzig Jahre vergehen, ehe uns der Weihnachtsbaum in der Literatur wieder begegnet und abermals geschieht es in Straßburg. Hier eifert Konrad Dannhauer um 1645 gegen die Aufstellung eines Weihnachtsbaumes folgendermaßen: „Unter andern Lappalien, damit man die alte Weihnachtszeit oft mehr als mit Gottes Wort begeh, ist auch der Weihnachts- oder Tannenbaum, den man zu Hause aufrichtet, denselben mit Puppen und Zucker behängt, und hernach schüttelt und ablümen läßt. Wo die Gewohnheit herkommen, weiß ich nicht; ist ein Kinderpiel. . . . Viel besser wäre es, man weihete die Kinder auf den geistlichen Cederbaum, Jesum Christum.“²⁾ Man beachte, Dannhauer war Protestant, trotzdem weiß er nicht, woher dieser von ihm verurteilte Brauch stammt.

Während Dannhauer gegen den Weihnachtsbaum eifert, nimmt ihn fast hundert Jahre später — aus der ganzen Zwischenzeit fehlt es fast gänzlich an Nachrichten — sein Glaubensgenosse Rißling aus Zittau, Professor der Rechte in Wittenberg, im Jahre 1737 entschieden in Schutz. Er schreibt: „Wenn die Ueberreichung der Geschenke denn doch unter gewissen Feierlichkeiten vor sich gehen soll, so gefällt immer noch am besten die Art und Weise, wie eine Frau, welche auf einem Hofe lebte, die Bescherung veranstaltete. Wie sie mit ihrem Gatten sehr ehrbar gelebt hatte, so hatte sie auch lauter sehr angesehene Söhne und Töchter und überhaupt eine sehr zahlreiche Familie und sie teilte ihren Kindern und Dienstboten aufs freigebigste Geschenke aus. Und zwar folgendermaßen: Am heiligen Abend stellte sie in ihren Gemächern soviele Bäumchen auf, wie sie Personen beschenken wollte. Aus deren Höhe, Schmuck und Reihenfolge in der Aufstellung konnte jedes

¹⁾ Zuerst publiziert von Tille in: Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsaß-Lothringens. VI. (1890) 62 ff.

²⁾ Vergl. Cassel, Weihnachten. (Berlin 1861) S. 38. f.

sosfort erkennen, welcher Baum für es bestimmt war. Sobald die Geschenke verteilt und darunter ausgelegt und die Lichter auf den Bäumen und neben ihnen angezündet waren, traten die Thren der Reihe nach in das Zimmer, betrachteten die Bescherung und ergriffen jedes von dem für es bestimmten Baume und den darunter bescherten Sachen Besitz. Zuletzt kamen auch die Knechte und Mägde in bester Ordnung herein, bekamen jedes seine Geschenke und nahmen dieselben an sich." In diesem Berichte verdient ein zweifacher Umstand unsere Beachtung. Zunächst wird nicht ein Baum aufgestellt, sondern sovieler, als die Familie Personen zählt. Es waren also jedenfalls kleine Bäumchen. Sodann geschieht zum ersten Male der Lichte Erwähnung. Dadurch hat sich der Weihnachtsbaum allmählich zu seiner jetzigen Gestalt entwickelt, ohne aber eine symbolische Bedeutung zu haben, wenigstens deutet Kießling letztere mit keinem Worte an, während er doch die verteilten Geschenke als eine Erinnerung an die Wohlthaten Gottes deutet.

3. Welche Verbreitung der Weihnachtsbaum bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts hatte, läßt sich mit Sicherheit nicht angeben, da die Quellen bis dahin allzu spärlich fließen. Eine allgemeine Verbreitung hatte er aber in Deutschland in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts noch nicht gefunden, wengleich die Nachrichten über seine Aufstellung am Weihnachtsabend allmählich zahlreicher werden. In die deutsche Literatur wurde er eigentlich erst durch Goethe eingeführt, der ihn gewiß 1770 in Straßburg kennen lernte, wenn er nicht bereits in seinen Studienjahren zu Leipzig damit bekannt geworden war. Aus dieser Zeit erzählt wenigstens Frau Appellationsgerichtsrätin Körner eine Weihnachtsfeier, an der der lustige Studiosus im Hause ihres Vaters, des Kupferstechers Stof, teilnahm. „Goethe und der Vater trieben ihren Mutwillen so weit, daß sie an dem Weihnachtsabend ein Christbäumchen für Toli (den Windhund des Hausherrn) mit allerlei Süßigkeiten behangen, aufstellten, ihm ein rotwollenes Kamisol anzogen und ihn auf zwei Beinen zu dem Tischchen, das für ihn reichlich besetzt war, führten. . . . Toli war ein so unverständiges, ja ich darf sagen, ein so unchristliches Geschöpf, daß es für die von uns unter unserm Bäumchen aufgestellte Krippe nicht den geringsten Respekt hatte, alles beschnoperte und mit einem Haps das zuckerne Christkindchen aus der Krippe riß und aufsnabberte, worüber Herr Goethe und der Vater laut auflachten, während wir in Tränen zerflossen. Ein Glück nur, daß die Mutter Maria, der heilige Josef und Ochs und Esel von Holz waren, so blieben sie verschont.“¹⁾ Goethe hat ihn erwähnt in den „Leiden des jungen Werther“, wo er ihn einen „aufgeputzten Baum“ nennt, während Schiller ihn als „grünen Baum“ bezeichnet und Jung Stilling 1793 den Ausdruck „Lebensbaum“ gebraucht. Andere Bezeichnungen sind um diese Zeit „Christbaum“, „Weihnachtsbaum“, „Lichterbaum“.

¹⁾ Aletke, Kunst und Leben. Aus Fr. Jöstlers Nachlaß. Berlin (1873) S. 105. f.

Eine neue Periode in der Verbreitung des Weihnachtsbaumes datiert von der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert. Seitdem beginnt er während fünfzig Jahre seinen Siegeslauf durch Deutschland, und zwar sind es außer den deutschen Klassikern die Kriege Napoleons und die damit verbundenen Verschiebungen der Landesgrenzen, welche seine Verbreitung in Deutschland und in den angrenzenden Ländern wesentlich förderten. In den folgenden fünfzig Jahren überschreitet er die deutschen Grenzen und findet Eingang in die fremden Länder und Erdteile, und zwar sind es jetzt „deutsche Reisende, Auswanderer und Kriegsschiffe“, die ihn in ferne Lande einführen.

So interessant es auch wäre, nach den von Tille mit großem Fleiße gesammelten Nachrichten diese Verbreitung des Weihnachtsbaumes im einzelnen zu schildern, so müssen wir es uns hier doch versagen. Darum nur einige Angaben! Noch in den Zwanziger-Jahren des vergangenen Jahrhunderts war der Christbaum den bürgerlichen Familien am Mittelrhein fast gänzlich unbekannt, während er in Hanau seit 1810 üblich war. Um diese Zeit breitete er sich durch Protestanten, welche mit der preußischen Regierung kamen, auch im Münsterlande aus. Ebenso sollen ihn 1815 preußische Offiziere und Beamte nach Danzig gebracht haben. In München führte ihn Karoline, Gemahlin Ludwigs I., seit 1850 bei dem Adel, den Beamten und den wohlhabenden Bürgern ein. Indes war er in Altbayern nicht nur auf dem Lande, sondern auch in den Städten um 1850 im allgemeinen fast noch gänzlich unbekannt. Während er um diese Zeit in Elsaß allgemein üblich war, kannte man ihn in Tübingen kaum, zwei Jahrzehnte später hatte er in Württemberg bereits große Verbreitung gefunden.

Im allgemeinen eroberte der Weihnachtsbaum die protestantischen Länder viel schneller als die katholischen. Dort zog man ihn vielfach in die Predigt hinein oder man verband damit eine Bescherung der Kinder. Auch der Wunsch, ein Gegenstück zur katholischen Krippe zu schaffen, war wohl ein Grund seiner schnellen Verbreitung in protestantischen Kreisen. Tirol lernte ihn erst seit den Sechsziger-Jahren kennen, um dieselbe Zeit nahmen ihn auch katholische Familien in Oberösterreich an, während man ihn vorher dort als einen protestantischen Brauch ansah.

In Frankreich wurde er durch die Kaiserin Eugenie sehr verbreitet, nachdem ihn die Herzogin Helene von Orleans, eine geborene Prinzessin von Mecklenburg, 1840 in die Tuilerien eingeführt hatte. Kostete es damals noch große Mühe, einen Weihnachtsbaum auf dem Markte aufzutreiben, so setzt man heute allein in Paris 30—35.000 Bäumchen ab, die in Gärten oder Treibhäusern gewachsen sind. Englands vornehme Kreise lernten ihn 1840 kennen durch den Prinze-gemahl Albert von Sachsen-Coburg, doch ist der Baum hier zu einem sehr niedlichen Bäumchen zusammengeschrumpft, das am Weihnachtsabend bei der Tafel bequem von Hand zu Hand gehen kann. Deutsche waren es auch, welche ihn in Italien, Schottland und Rußland

einführten. Der Amerikaner, Realist wie immer, erfreut sich an einem Weihnachtsbaum aus — Eisen, der in einem Lichtmeer von Gas oder Elektrizität erstrahlt und sich dabei durch eine mechanische Vorrichtung um seine Achse dreht, während eine Spieluhr ihre melodischen Weisen ertönen läßt. — —

4. Zum Schluß noch ein kurzes Wort über die symbolische Bedeutung des Christbaumes. „Die Symbolik des Weihnachtsbaumes ist so schön“, schrieb uns ein für den Christbaum eingenommener Priester, der zur obigen Darstellung zunächst Veranlassung gab. Welches ist denn die Symbolik des Weihnachtsbaumes? Heuser begnügt sich mit der Bemerkung¹⁾: „Wie in katholischer Zeit (d. h. nach ihm vor der Reformation) schon gebräuchlich, so hat der Christbaum an sich einen durchaus katholischen Charakter. Derselbe tritt um so mehr hervor, wenn, wie es jetzt in katholischen Familien vielfach geschieht, die Krippendarstellung damit verbunden ist.“ Leider sagt Heuser uns nicht, worin denn dieser katholische Charakter des Christbaumes besteht, der, wie oben gezeigt ist, in vorreformatorischer Zeit nicht nachzuweisen ist. Menzel stellt den Weihnachtsbaum dem Paradiesbaum gegenüber: „Hauptsächlich ist es der Christ- oder Weihnachtsbaum mit Äpfeln behangen und mit Lichtern besteckt, der am Geburtsfeste des Heilandes als Lebensbaum ausdrücklich dem Apfelbaum der Erkenntnis wie Erlösung dem Sündenfall entgegengesetzt wird, womit der Glaube zusammenhängt, daß in der Christnacht die Bäume blühen.“²⁾ Eine ähnliche Symbolik legt ihm Samson bei, dessen ausführlichere Deutung hierher zu setzen uns gestattet sei. „Der im Lichterschmuck strahlende Christbaum hat eine reiche und schöne Symbolik. Er soll sein ein Bild des neuen, in Nacht und Not keimenden Paradiesbaumes, wie die christliche Hoffnung, welche den Tod besiegt. Wir schmücken ihn mit Lichtern, weil Christus das Licht der Welt geworden ist und behängen ihn mit Gaben, um an die Gnadenspenden und Verheißungen zu erinnern, die der Herr denen gibt, die an ihn glauben. . . . Unter den Gaben, die den Baum schmücken, fehlt auch der bedeutungsvolle Apfel nicht, entgegengesetzt dem Apfel der Sünde, von dem alles Leid gekommen ist. Es soll andeuten, daß Christus die Schuld der Sünde getilgt hat. Der helle Schimmer des Weihnachtsbaumes erfreut die Herzen der Kinder, die der Heiland so gern zu sich einladet. Wenn die christliche Familie um den Weihnachtsbaum sich versammelt, dann sind bei dem lauten Jubel der Kinder auch die Erwachsenen zur Freude gestimmt, nicht nur deshalb, weil sie froh sind über das Glück der Kinder und an ihre eigenen Kinderjahre erinnert werden, sondern deswegen, weil ihr Herz gerührt ist von dem Zauber der reichen symbolischen Bedeutung, die der Weihnachtsbaum hat, weil sie die hohen und trostreichen Wahrheiten betrachten, an die sie der im Lichtglanz strahlende Christbaum mahnt.“³⁾

¹⁾ Kirchenlexikon. IV. 1432. — ²⁾ Symbolik. I. 114. — ³⁾ Samson a. a. D., S. 15 f.

Ob die Freude der Erwachsenen am heiligen Abend aus der Betrachtung der dem Weihnachtsbaume hier beigelegten reichen Symbolik entspringt, ist uns nicht ganz gewiß, gewiß aber ist es, daß diese Symbolik nicht ursprünglich mit dem Christbaum verbunden war und in der Anschauung des Volkes keine tiefen Wurzeln geschlagen hat. Die ältesten Nachrichten tun zudem der Lichte gar keine Erwähnung. Sie sprechen nur von Äpfeln, Zucker, Brezeln, Fischgold, Puppen u. s. w. Wenn man später die Äpfel des Weihnachtsbaumes mit dem Apfel des Paradiesbaumes zusammengestellt hat, so scheint das ziemlich willkürlich, wenigstens hätte man folgerichtig auch mit dem Zucker, den Brezeln und Puppen eine reiche Symbolik verbinden müssen. Unter diesen oder ähnlichen Reflexionen scheint auch unser beliebter Volkschriftsteller Hansjakob folgende Worte niedergeschrieben zu haben: „Das einzige Fest, das für uns eine religiöse Bedeutung hatte, war das Weihnachtsfest. Christbäume kannte man in meiner Heimat in jener Zeit nur dem Namen nach. . . . Das Jesukind in der Krippe, zwischen Ochs und Esel, umgeben von Engeln, Hirten und Schafen, das ist die volle Poesie für ein Kinderherz. Der eigentliche Kinderheiland ist das „Jesulein“ in der Krippe. . . .“

Daß der Sohn Gottes Mensch geworden ist und als Kind, nicht als fertiger Mann in die Welt trat, das hat er sicher den Kindern zu Liebe getan. Und die Menschen, die über einen Gott in der Krippe spotten und das Kindlein im Stall verachten, die haben als Kinder es nie gefühlt, oder sind sich des Eindruckes nicht mehr bewußt, den das Jesukind, umgeben von allen Gegenständen eines Kinderhimmels, auf das Kinderherz macht. Sie sind in ihrer Kinderzeit vor einem Christbaum gestanden, aber vor keinem „Krippelein“.

Aus diesem Grunde bin ich Gegner der Christbäume, und ist der schönste nicht imstande, mir mehr zu sein als eine kindische Spielerei mit Lichtern und Zuckerbrot. Ich bin der festen Meinung, daß die Christbäume von einem Konditor oder weiblichen Wesen erfunden worden sind.“¹⁾

Tille, der gründlichste Kenner unseres Volksgebrauches, ein protestantischer Predigersohn, schreibt über die Symbolik des Weihnachtsbaumes: „Der Brauch des Weihnachtsbaumes hatte im Anfang keine Beziehung zu den öffentlichen Religionen. Allerdings sucht ihn der Protestantismus auszusaugen. Es gelingt ihm jedoch nicht; der Weihnachtsbaum wird mit der sich immer enger an ihn anschließenden Bescherung vielmehr der Mittelpunkt der volkstümlichen Weihnachtsfeier ohne mythologische und religiöse Färbung, des Kinderfestes, das keine Deutung und keine Entschuldigung brauchte, sondern dessen Dasein durch das bloße Dasein der Kleinen gerechtfertigt ist. Seine Bedeutung wächst innerhalb dreier Jahrhunderte in demselben Maße, in welchem

¹⁾ Hansjakob, Aus meiner Jugendzeit. Ausgewählte Schriften. (Heidelberg 1895) I, 130 f.

die Religion die Fühlung mit dem Volkstum verliert.“¹⁾ Inwieweit die letzten Worte der Wahrheit entsprechen, sei dahingestellt, sicher aber ist, daß der Weihnachtsbaum heute bereits in vielen jüdischen Familien in hellem Lichtglanze erstrahlt — gewiß nicht zur Erinnerung an die Geburt des verheißenen Messias aus der Jungfrau von Nazareth.

* * *

Nach dieser geschichtlichen Darlegung bedarf die Frage wohl kaum noch der Erörterung, ob der Priester dem Weihnachtsbaum oder der Krippe den Vorzug geben soll. Mag der Baum auch fernerhin in katholischen Familien am heiligen Abend in hellem Lichtmeere erglänzen, zumal wenn die Krippe damit verbunden ist, mag er alte und junge Herzen mit unschuldiger Freude erfüllen und zu frommen Liedern begeistern; in der Kirche wird man ihn wohl kaum dulden, dorthin gehört die Krippe, welche aus den kirchlichen Schauspielen des katholischen Mittelalters entstanden, ihrem Ursprunge und ihrem Wesen nach eins der erhabensten Mysterien des Christentums plastisch vor Augen stellt und jedes gläubige Christenherz ohne grübelnde Symbolik zur Liebe dessen entflammt, der als holdseliges Kind in der heiligen Nacht von Himmelshöhen herniederstieg und in ärmliche Windeln gehüllt von der unbefleckten Mutter und Jungfrau in eine Krippe gebettet wurde.

Die Ehescheidung Kaiser Napoleon I.²⁾

Von Prof. Dr. Johann Gföllner in Urfahr.

Im Februar 1796 warb General Bonaparte, der damals im Alter von 27 Jahren stand, um die Hand der Witwe des Vikomte Alexander von Beauharnais, der am 24. Juni 1794 auf dem Blutgerüste geendet hatte. Die Witwe Josefine Marie Rose Tascher de la Pagerie, die 1780 den Vikomte von Beauharnais zu Paris geheiratet hatte, erlangte nach dem Sturze Robespierres (Juli 1794) durch den Einfluß von Barras ihre Freiheit und ihr nicht unbedeutendes Vermögen wieder. Bereits im 33. Lebensjahre stehend, wies sie die Werbung des berühmten Generals, dessen Ruhm und Glück auch ihr eine glänzende Zukunft in Aussicht stellten, nicht zurück; die Ehe wurde am 9. März 1796 vor dem Munizipalbeamten des Bürgermeisteramtes des II. Pariser Bezirkes und vor vier Zeugen geschlossen; eine kirchliche Einsegnung fand nicht statt.

Erst nach mehr als 8 Jahren kam auch die letztere hinzu. Am 2. Dezember 1804 sollte Napoleon durch Papst Pius VII. in Paris

¹⁾ Tille, a. a. O., S. 257.

²⁾ Die Redaktion bringt folgenden Artikel als Beitrag zur sehr verworrenen Ehescheidungsfrage Napoleon I., ohne sich mit den Ausführungen identifizieren zu wollen. Wir machen auf den Anhang des Eherechtes von Dr. Schnitzer als Gegenstück aufmerksam, der die Ehe Napoleons mit Josefine als eine kirchlich gültige zu beweisen sucht. Die Red.